

den. Die städtischen GB-Vertreter sind mit den Vorabklärungen zwar einverstanden. Trotzdem rechnen sie damit, dass die Gültigkeit festgestellt und die Initiative dereinst zur Abstimmung gebracht wird.

ABFUHR FÜR KOMMUNALE ENERGIEABGABEN

Eine ganz andere Meinung tat – wenig überraschend – die Luzerner Kantonsregierung im letzten Herbst kund. In der Antwort auf einen parlamentarischen Vorstoss aus SP-Kreisen erteilte sie kommunalen Energieabgaben – dem Luzerner Stromrappen inklusive – die pauschale Abfuhr. Das kantonale Energiesgesetz sei nach dem Nein auf Bundesebene nicht anzupassen. Endgültige Klarheit dürfte der Regierungsrat damit aber nicht geschaffen haben. Denn ungewollt hat er in sei-

behörde vor fünf Jahren eingeführt. Die Städtischen Werke begannen aber erst in den letzten zwei Jahren, «einige hunderttausend» Franken an Private weiterzugeben. Das ändert sich nun grundlegend.

Dank dem in Kraft gesetzten Fondsreglement können pro Jahr eine halbe Million Franken ausgeschüttet werden. Davon sollen unter anderem Hauseigentümer profitieren, die ihre Gebäude besser isolieren, aber auch Bauherren, die Strom und Wärme mit Hilfe von Solarzellen, Wärmepumpen oder Sonnenkollektoren produzieren. Ein Zustupf ab wenigen hundert bis zu mehreren zehntausend Franken ist ihnen – je nach Projekt – gewiss. Das klingt sympathisch, auch unter dem Aspekt der regionalen Wirtschaftsförderung: Jeder öffentlich beigesteuerte Franken löst

ZugerInnen können mit doppelt so vielen Mitteln wie in Luzern umweltschonende Energiepolitik betreiben: eine knappe Million Franken umfasst das Jahresbudget. Die grössere Geldsumme bedeutet durchaus mehr Erfolg: In der Stadt Zug wurden in sieben Monaten 50 Solardächer mitfinanziert. In Luzern kann man nach zwei Jahren auf 37 geförderte private Projekte verweisen.

Beteiligt an dieser Zuger Offensive ist der Energiefachmann Beat Züsli. Zugleich sitzt er als SP-Vertreter im Luzerner Stadtparlament. Dennoch: Das Zuger Modell muss nicht unbedingt auf seine Wohnstadt übertragen werden. Es sei nicht allein entscheidend, wieviel Geld ausgegeben werde, sagt Beat Züsli. Wichtig sei ebenso, wie man den Fonds verwende und die Öffentlichkeit darauf aufmerk-

1997 als erste der Zentralschweiz vom Bund das Label «Energietadt» verliehen bekam – eine Anerkennung für den sparsamen Umgang mit der kostbaren Energie. 1999 wurde der Stadt Luzern diese Auszeichnung ebenfalls zuteil. Eingespart in Richtung Energiewende hat man also. Würde dereinst die Stromrappen-Initiative befürwortet, so hiesse dies: sonnige Aussichten für die nachhaltige Energiezukunft von Luzern.

Am Dienstag, 30. Januar, startet das nationale Energieförderprogramm «Energie Schweiz» als Nachfolge zu «Energie 2000». In den Zentralschweizer Energiestädten Luzern (Bahnhof), Kriens (Dorfplatz) und Zug (Bahnhof) finden lokale Events und Besichtigungen von Solaranlagen und Minergie-Häusern statt.

**WGIUGII, WGIIII
die Gemeinde
selber Strom-
lieferant ist.»**

luzern heute

Cyberhippies im Reich des toten Despoten



EDITH ARNOLD
lebt in Luzern und geht
als Journalistin
manchmal fremd

Am Anfang war die Wüste. Zurück bleibt die Wüste. Staubig, rostbraun, ein paar Grashalme der dürrsten Art. Vereinzelt ein Skorpion, der sich über eine glitschige Pet-Flasche oder über ein verlassenes Popcorn bemüht. Kein von Menschen verursachter Ton durchbricht mehr die Ruhe auf der Wüsteninsel im Stausee, dem künstlichen.

Die Brückenpanzerkompanie der königlich-marokkanischen Armee hat den Steg vom Festland beziehungsweise der Festwüste zur Insel wieder eingezogen. Als wäre die ganze Zeit über nichts gewesen, funkeln in der Nacht die Sterne wie Taschenlampen mit Wackelkontakt. Ein Himmel, der den Sand berührt und für lichtverwundete Städter weiter weg ist als die erste Grenze zum Kosmos.

In der noch taufrischen Erinnerung siehts einiges wilder aus: Eine Goa-Party hat im Cyberspace vor dargestellter Kulisse gerufen. Marokko, Maghreb, Hoher Atlas, nahe Ouarzazate, zu Silvester und zu Neujahr, zum Jahrtausendbeginn. Alle haben es gehört: Japaner, Russen, Amerikaner, Franzosen,

Kanadier, Engländer, Spanier, Spinner, auch Österreicher, natürlich Schweizer – rund 4000 Leute auf der Suche nach dem ultimativen Millenniumstrip. Den Israelis, die eine heisse Szene pflegen, ist der Zutritt an der Grenze verweigert worden – seit Ausbruch der neuen Intifada scheint die marokkanische-israelische Beziehung wieder eiskalt.

Dafür sind ein paar Berber, Nomaden aus dem Süden Marokkos, gekleidet in traditionellen und reich verzierten Djallabas, dem Ruf des Spektakels gefolgt. Die Regierung unter dem jungen König Mohammed VI. hat den englischen Organisatoren höchstpersönlich den Segen zu diesem globalisierten Event gegeben, obwohl das wenige Wasser um die Insel höchst wertvoll ist. Widersprüchliches Land im Maghreb: Kurze Zeit vorher hat Ministerpräsident Yousoufi ein paar oppositionelle Zeitungen verboten. Und dies, obwohl sich das Land nach den Worten von Mohammed VI., dem Nachfolger des despotischen Königs Hassan II., auf der Schwelle vom Untertanen- zum Bürgerstaat befinden soll.

Spektakel? Skrupel? Die Gendarmerie, extra hierher zitiert, hat den königlichen Auftrag, unentwegt zu lächeln an der Pforte zu diesem Paradies. Seltene Gestalten ziehen an ihnen vorbei. Krautige Frisuren, bunte Hüllen, immer wieder andere Ethnien, alle

angezogen von Propaganda der mündlichen und internettügen Art. Hier in diesem melodiosen Lärm auf der Insel, der gleichmässige mittels modernster Technologie und bombastischen Stromaggregaten die ganze Landschaft beschallt.

Auf der Bühne wechseln sich DJs aus dem europäischen Norden für die Dauer von drei Tagen und Nächten ab. Die einen mit computergespeichertem Sound, die anderen schwören auf Vinyl. Goa-Trance, staubtrockene Bässe. Es tönt laut. Die Wüste ist weit. Es wissen vielleicht die lokalen Geier, was alles hinter Marrakesch in die Luft ausgesendet wurde.

Auf dem Dancefloor, dem Sand, überall Körper, die glauben, fliegen zu können. Der Wüstenstaub tanzt mit. Tut ers? Da ein geishafter Flash aus einer überdimensionierten Rosabrille, die hype Japanerin trägt eine bunte Zipfelwollmütze, ein leucht oranges Jäckchen, eine Pistolentasche, leucht orange Stulpen über den schwarzen Strümpfen. Fast meditativ, mitunter spastisch, führt sie ihre Bewegungen aus. Dann einer, in dessen Gesicht man die ersten Goa-Partys aus den Siebzigern am gleichnamigen indischen Ort lesen kann. Tempora mutantur. Aber auch er glücklich wie ein Affe am Tag seiner Bewusstwerdung.

Cyberästhetik trifft auf die Ästhetik der Natur des mystischen Marokko. Von ferne glitzert der Schnee auf dem Hohen Atlas. Die glasklare Sicht? LSD tanzt neben erstklassigem marokkanischem Marihuana, Ecstasy oder Napfpilz. Andererseits helfen einem diese Wach- und Warmmacher, die langen eiskalten Nächte zu überstehen. Bis zur Nullgradgrenze kühlt es ab, daran hat kaum jemand gedacht. Die paar aufgestellten Zelte sind ungeheizt. Körper kleben an Körper. Ignoranz und Not vereinen Nationen.

Was soll das Ganze? Die einheimischen Berber bleiben auf Distanz zum Dancefloor, halten sich in ihren warmen Ziegenhaarzelten auf, in denen sie sich darauf kaprizieren, den Zugelaufenen traditionelles Hand- und anderes Werk zu verkaufen. Ihnen ist die Musik zu laut. Zudem sagen die Meister der Improvisation, der Anlass sei schlecht organisiert: Zuwenig Toiletten, wenige Warmzonen und überhaupt. Und alle tanzen nur für sich. Das hätten sie auch zu Hause haben können.

Und doch: In der Erinnerung bleiben sie haften, die Tage in der Wüste hinter dem Hohen Atlas. Ein bisschen komisch, vielleicht auch unwirklich sind sie. Zum Schluss ist und bleibt die Wüste. Plus dieses Wort: Eventuell wars deplaziert.

Eventuell.